

Endlichkeit

In der christlichen Tradition gibt es eine unglückliche Tendenz, die biologische Existenz eines Menschen wegen ihrer Endlichkeit zu entwerten und gleichzeitig als Pforte zur Unendlichkeit (im Paradies oder der Hölle) metaphysisch zu überhöhen. Dies ist ein Alleinstellungsmerkmal des christlichen Kulturraums. Zwar wird auch beispielsweise im Hinduismus und Buddhismus der Tod als eine Zäsur zur Wiedergeburt aufgefasst. Der buddhistisch erlöste Mensch geht schließlich im Nirwana auf, befreit von aller Pein des Lebens. Die Endlichkeit des menschlichen Lebens steht in diesen Religionen aber gar nicht im Fokus der Betrachtung, sondern nur die Unvollkommenheit der irdischen Lebensumstände.

Die christliche Entwertung der körperlichen Existenz fand im Mittelalter ihren stärksten Ausdruck. Permanent wurde die christliche Bevölkerung auf den Ekel des verwesenden Körpers hingewiesen, auf die **essentielle Minderwertigkeit** der körperlichen Existenz, auf die Nichtigkeit aller irdischen Lust, insbesondere der sexuellen. In der Moderne fand die säkular-tragische Überhöhung der Endlichkeit des Lebens in Heideggers *Sein und Zeit* ihren vorläufigen Höhepunkt. Der eigentlich anti-katholische Heidegger ging so weit zu behaupten, dass sich der Sinn des Lebens nur im Hinblick auf seine Endlichkeit entwerfen lasse. Nur dann, nach Abschluss des Lebenszyklus, könne aus einer quasi-übergeordneten Perspektive, die dem realen Menschen nach seinem Tode allerdings nicht mehr zugänglich ist, von einem Sinn des Ganzen gesprochen werden, nämlich als „Sein zum Tode“: „Der Tod ist die *eigenste* Möglichkeit des Daseins.“ (*Sein und Zeit*, S. 263, Kursivierung i.O.). Ich kann mir schlechterdings keine größere Verirrung psychischer Befindlichkeit als einen solchen Zustand vorstellen.

In derartigen Sinnkonstrukten wird übersehen, welchen ideologischen Zwecken sie dienen. Die Minderwertigkeit der irdischen menschlichen Existenz, so erkannte mit unnachahmlicher Schärfe bereits Nietzsche, ist die wichtigste Voraussetzung zur erfolgreichen Unterwerfung der Gläubigen unter ein höheres moralisches Dogma. Die Erzeugung einer Angst vor dem Tod bei gleichzeitiger Umdeutung dieser Angst als mögliches Tor zum Paradies ist eine der zentralen Methoden der Nötigung zu einem bestimmten Wohlverhalten, das von einer angeblich transzendent autorisierten Elite definiert und per Strafandrohung nach dem Tod durch Urteil des Jüngsten Gerichts durchgesetzt wird. Erst dadurch wird das Leben zum Jammertal, zum Irrgarten auf der Suche nach dem undurchschaubaren Willen Gottes. Das war der Antike vollkommen fremd. Calvin wollte mit seiner Prädestinationslehre nicht einmal mehr diese Bemühung gelten lassen. Der Mensch ist dort, ganz im Sinne des späteren Heidegger, nur ein Geworfener, ein letztlich passives Wesen in den Händen des transzendenten Schicksals. Dessen ‚Sein zum Tode‘ reimt sich nicht zuletzt auf unangenehme Weise mit seiner faschistischen Gesinnung.

Ich behaupte dagegen: Der Mensch ist in seiner existenziellen Anlage **unendlich** verfasst. Dies unterscheidet ihn wesentlich von aller übrigen biologischen Existenz. Tiere haben, soweit wir dies bisher verstehen, keine Vorstellung von der zeitlichen Begrenztheit ihres Lebens. Sie haben zwar Angst vor ihrer physischen Vernichtung, sofern sie diese konkret nahen sehen. Das ist aber etwas vollkommen anderes als die abstrakte, permanente und ideologisierte Angst vor dem Tod. Die besondere Unendlichkeit menschlicher Verfassung verdankt sich dagegen der kollektiven symbolischen Sphäre, in der wir uns bewegen. Wer Fotos von sich ins Netz stellt, wer ein Buch schreibt, ein Bild malt oder auf andere Weise expressiv entäußert, verewigt sich schon allein dadurch, dass solche Artefakte ihre SchöpferInnen aus ihrer eigenen Zeitlichkeit herauslösen. Dies gilt selbst dann, wenn das Foto, die Graffiti an der Hauswand oder die Postkarte an FreundInnen gar nicht für die Ewigkeit gedacht sind. Die Geltung des symbolischen Ausdrucks, die uns als Person definiert, ist *prinzipiell* unzeitlich und damit auch keine individuell-körperliche mehr, folglich auch nicht sterblich. Die gesamte **Dichotomie von Sterblichkeit und Unsterblichkeit** verdunstet wie der Nebel in der Morgensonne, wenn man sich seiner Rolle im Umgang mit dieser Sphäre bewusst wird.

Wer es schafft, der Fatamorgana seines angeblichen Schicksals der Sterblichkeit zu entkommen, entdeckt eine Freiheit, die ganz unabhängig davon ist, dass jeder von uns sicherlich irgendwann sterben wird. Denn der Sinn unseres irdischen Lebens entfaltet sich, wenn überhaupt, nur in der Expression unserer symbolischen Existenz, und auch dort nur, wenn ein solcher Sinn nicht durch religiöse Phantasmen in sein Gegenteil verkehrt wird. Wem dies gelingt, für die oder den spielt die angeblich so lamentable Endlichkeit der körperlichen Existenz keine Rolle mehr. (ws)